

Mythische endet: »Du meines staunenden Anschauens größtes / Übergewicht.«

H. U. v. Balthasar S. J.

Dichterische Arbeiten. Gestalten und Probleme (2 Bde.) Von Eugen Gottlob Winkler. 8° (322 u. 300 S.) Leipzig 1937, Karl Rauch-Verlag. Kart. je M 7.20

Das gefammelte Werk des Frühvollendeten, von Freunden gefammelt, bietet äußerlich, aber auch innerlich ein buntes Bild. Neben Versen, von denen wir mit Erstaunen hören, daß der Dichter sie für sein Wesentlichstes hielt, so willentlich und er kämpft muten sie an, stehen »Prosa-dichtungen« (eigentlich Essays) von höchster sprachlicher Vollendung, geschult an Valéry's und Gide's Präzisionskunst und an Ernst Jüngers stahlharter Diktion, aber befeelt durch ein unbedingt eigenes Erleben geformter und geprägter Natur (wir erfahren, daß Winkler romanisches Blut hat, daß Italien und Paris nachhaltige Eindrücke hinterlassen haben), Aufsätze und Besprechungen, die in ihrer weiten Spannung (von George-Platen-Hölderlin-Jünger bis zu Gegenfätzen wie Romaine-Rudel-Proust und Montherlant) doch innerhalb des großen Parks des »Ästhetischen« verbleiben. Das Entscheidende dabei ist, daß auch die drei wichtigsten Aufsätze: der über Hölderlin, über Jünger und der wundervolle über »die Erkundung der Linie« bei all ihrer immanenten heroischen »Geschlossenheit« nicht nur den sehr unromanischen Ausblick ins haltlose, hintergründige Chaos immer offen halten, und dieses Dunkel geradezu als die notwendige Folie der endlichen Gestalt kontrapunktisch gebrauchen, sondern daß die heroische Endlichkeit bei aller Anspannung nicht so ernst genommen zu werden vermag, daß nicht stets die andere, katholische und erlöste Möglichkeit ungefragt offen bleibt. Der (übrigens recht flüchtige und ungepflegte) Aufsatz über Claudel's größte Dichtung, den Soulier de Satier, genügt schon, dies zu beweisen. So sehr wir daher immer wieder der Beschwörungskunst dieses großen Nachfahren großer deutscher Prosa erliegen, eine letzte Reinheit der Linie ist nicht erreicht in dem Fragment der Lebenskurve, deren Hieroglyphe so viel versprach.

H. U. v. Balthasar S. J.

Vergils Aneis, übertragen von Goeth v. Preczow. 8° (130 S.) Berlin 1933, Verlag Die Runde. M 2.50

Der kürzlich hier angezeigten Eklogen-Übertragung hatte Goeth v. Preczow die nicht minder vollendete der Aneis voraus-geliefert. Eherner, dem heroischen Vorwurf entsprechend, stehen die Verse gemeißelt und verraten die Nähe Georges. Die Übertragung bietet, wie Georges Dante, nur eine Auswahl, aber die Teile schließen sich besser als dort zu einem Ganzen zusammen und lassen so auch den Laien, der die Längen der alten Dichtung fürchtet, durch Darbietung des Besten und vor allem ihres echten Geistes, am Ganzen teilnehmen.

H. U. v. Balthasar S. J.

Hagiographie

Der heilige Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende. Eine Untersuchung zur Kulturgeographie und Legendenbildung des Mittelalters. Von Hans-Friedrich Rosenfeld. gr. 8° (XX und 552 S.) Mit 8 Abbildungen und 3 Kartenbeilagen. Leipzig 1937, Kommis-sionsverlag Otto Harrassowitz. M 13.-

Der Kult des hl. Christophorus hat, wie der Verfasser an Hand der Quellen nachweist, seine Heimat im Osten, wo er schon im 5. Jahrhundert bezeugt ist. Er fand jedoch schon in der ausgehenden alt-christlichen Zeit und im beginnenden Mittelalter Aufnahme im Westen, wo er sich bald weithin einbürgerte, in England und Deutschland freilich erst seit dem hohen Mittelalter, um dann aber eine um so größere Verbreitung zu erlangen. Bemerkenswert ist, daß die Verehrung des Heiligen nach den Feststellungen des Verfassers in Italien, Spanien und Frankreich, wo sie sich am frühesten nachweisen läßt, besonders in Kirchenpatrozinien zum Ausdruck gelangte, anders wie in Deutschland und England, wo sie selbst in der Zeit ihrer Hochblüte, dem 14. und 15. Jahrhundert, nur in auffallend beschränktem Ausmaß in solchen sich äußerte. Es ist ein lehrreiches und zuverlässiges Bild, welches der Verfasser von der Verehrung des Heiligen im Osten und Westen, ihrem Alter, ihrer Verbreitung, den Wegen, auf denen sich diese vollzog, und den Einflüssen, die fördernd auf sie einwirkten, zeichnet.

Gegenstand der drei letzten Kapitel der Arbeit bildet die Legende des Heiligen, der seit dem 13. Jahrhundert aus zwei Bestand-

teilen sich zusammenfetzt: der Martyriums- und der Christusträgerlegende. Die erstere ist die ältere. Sie stammt, wie der Kult des Heiligen, aus dem sie erwuchs, aus dem Osten und kam von hier mit ihm, jedoch mit einigen Abänderungen, auch in den Westen. Wie der Verfasser nachweist, ist sie hervorgegangen aus den Bartholomäusakten, nicht dem Mythos und Kult des ägyptischen Anubis entnommen, wie man zu Unrecht gesagt hat. Wann sie im Osten sich bildete, und wann sie in den Westen gelangte, ist unsicher. Auf alle Fälle war sie jedoch schon im 9. Jahrhundert selbst im Westen bekannt. Meßgebete in einem aus dieser Zeit stammenden mozarabischen Sakramentar bekunden das.

Der zweite Bestandteil, die Christusträgerlegende, läßt sich erst gegen Ende des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts in Gestalt eines deutschen Gedichtes nachweisen. Wann dieselbe entstand, läßt sich nicht feststellen, jedenfalls reicht sie nicht oder doch nicht weit über das Ende des 12. Jahrhunderts zurück. Durch ihre Aufnahme in die Legenda aurea des Jakob de Voragine, in der sie der Martyriumslegende vorausgeht, erhielt sie allgemeine Verbreitung. Man hat auch sie auf den Anubismythos zurückführen, sie von dem sagenhaften indischen König Brahmadatta, vom germanischen Thor und von dem den Dionysus tragenden Herkules herleiten, hat in ihr eine Umbildung der germanischen Seelenüberfahrtsagen sehen wollen; wie der Verfasser zeigt, durchaus unhaltbare Deutungsversuche. In Wirklichkeit geht sie auf Darstellungen des Heiligen zurück, die seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts im Bereich der deutschen Kunst auftraten und ihn seinem Namen entsprechend symbolisch als Christusträger wiedergeben. Der Christus, den er auf diesen Bildern trägt, ist, weil bärtig, noch nicht das Christuskind der Legende. Aber diese Darstellung wurde die Brücke zu der den hochgemuten ritterlichen Geist ihrer Entstehungszeit zum Ausdruck bringenden neuen Legende von dem Riesen Christophorus, der nur dem mächtigsten Herrn dienen wollte und auf der Suche nach ihm ihn in Gestalt des Christuskindes fand, als er dieses über den Strom hinübertrug. Ob die Legende, wie der Verfasser für wahrscheinlich hält, ebenfalls im südlichen Alpengebiet entstand, erscheint fraglich. Seiner Deutung der Entstehung derselben

wird man aber auch so gern zustimmen, da sie sowohl den für sie in Betracht kommenden Gegebenheiten wie den Regeln der wissenschaftlichen Hagiographie und Ikonographie bestens entspricht.

J. Braun S. J.

Christliche Kunst

Christliche Kunst der Gegenwart. Aufgaben und Pflichten. Dargestellt von Erzbischof Dr. Conrad Gröber, Dr. Engelbert Kirschbaum, Dr. Lilius Bopp und Dr. Georg Lill. 80 (VIII u. 118 S.) Freiburg i. Br. 1938, Herder & Co. M 1.40

Das Büchlein enthält die vier Vorträge, die anlässlich der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für christliche Kunst im September 1937 zu Beuron vor einer erlesenen Zuhörerschaft gehalten wurden. Man könnte sie unter dem Begriffspaar „Bindung und Freiheit“ zusammenfassen: naturgegebene Bindung der christlichen Kunst wie der Kunst überhaupt an Volkstamm, Zeit und Glauben und Bindung an die kirchlichen Vorschriften, im übrigen aber Freiheit in der Gestaltung je nach der persönlichen Formbegabung der einzelnen Künstler. Erzbischof Gröber, der Präsident der Arbeitsgemeinschaft, untersucht die heutige Lage der christlichen Kunst, ihre Hemmungen und Aufgaben, Dr. Kirschbaum die durch Raum, Zeit und Religion gegebenen Voraussetzungen, Dr. Bopp die theologischen, seelsorglichen und kanonistischen Grundlagen, Dr. Lill die innere Welt des Künstlers. Künstler und Klerus konnten aus den wohlgedachten Darlegungen mancherlei Anregungen gewinnen, wenn man auch durch Vorträge, Schulungen und Bücher, wie Dr. Lill einmal andeutet, den Künstler als Künstler nicht schaffen kann. Er ist es entweder von Haus aus, oder er ist es nicht und wird es auch bei größtem Fleiße nicht werden. Die Bemerkungen Lills, Kirschbaum sei der Meinung, »in den Schöpfungen der einzelnen Künstler sei sozusagen nur die Handschrift zu sehen«, und Bopp gewähre dem künstlerischen Individualisten keinen Platz in der Kirche, dürften sich bei aufmerksamem Lesen der beiden Vorträge als Mißverständnisse erweisen, die im Abdruck wohl besser gestrichen worden wären. Denn Kirschbaum leugnet ja gar nicht das Inhaltliche und Geistige in jedem Kunstwerk, und Bopp versteht unter künstlerischem Individualisten nur den von der